

# Waldorfpädagogik im Rucksack

Petra Schulz

## Erna ist wieder da!

Line und Stella hüpfen ins Zwergenhaus, vorbei an meiner ausgestreckten Guten-Morgen-Hand, klettern auf die Holzbank, pressen ihre Näschen gegen die Fensterscheibe und rufen: »Schau, Erna ist wieder da!« Erna ist unsere Lieblingskuh aus dem letzten Sommer, behäbig und rund, mit Kraushaar zwischen den Hörnern. Es ist jedoch nicht Erna dort draußen – sie steht mit ihrem Kälbchen noch im Stall. An diesem Morgen tummeln sich junge Ochsenaugen auf der Weide.

Nach und nach kommen noch weitere dreizehn Kinder. Sie hängen ihre Jacken an die mit bunt bemalten Schildchen versehenen Garderobenhaken auf der Holzveranda und stellen ihre Schuhe dazu. Die Buddelhosen bleiben an: Denn nach dem Morgenkreis geht es hinaus in den Wald. Dann schlüpfen sie in ihre warmen Hausschuhe und haben jetzt Zeit, bei uns anzukommen. Einige springen meiner Kollegin oder mir auf den Schoß zum Kuscheln, andere schauen zuerst nach Fidelith und Michel, den Puppenkindern. Michel, den Jungen, filzte eine Freundin von mir; er ist dadurch walddauglich und darf uns ab und zu auf unseren Streifzügen begleiten. Fidelith, das Mädchen, darf das noch nicht. Sie ist aber schon in einem Alter, in dem sie fast ohne Windeln auskommt; ein kleines Töpfchen steht neben ihrem Puppenbett. Manche Kinder balgen auch. Doch zum Balgen ist fast kein Platz. Denn unser Zwergenhaus ist ein Bauwagen, zauberhaft renoviert und nur knapp achtzehn Quadratmeter groß.

Was ich hier beschreibe, ist ein Morgen in unserem Kindergarten, einem Waldkindergarten auf der Grundlage der Waldorfpädagogik. Wir bewegen uns fast aus-



*Aufgang zum »Zwergenhaus«*



*Heuernte*

schließlich im Wald und sind lediglich mit einem Bauwagen als Stützpunkt ausgestattet. Wie kam es dazu? Wie lässt sich Waldorfpädagogik im Wald verwirklichen? Fehlt da nicht jegliche »Hülle«? Wo setzt man im Wald pädagogische Akzente? Diesen Fragen möchte ich im Folgenden nachgehen.

## Wie alles begann...

Vielleicht erzähle ich zuerst, wie es zur Gründung dieses Kindergartens gekommen ist. Es begann mit einer Gruppe von Eltern aus dem Ammerland, die im Oldenburger Waldorfkindergarten keinen Platz für ihre Kinder bekommen hatten, da die Stadt für Kinder aus dem Umland keine Zuschüsse mehr zahlte. Die betroffenen Eltern gründeten einen Verein, machten sich auf die Suche nach einem Haus für ihren neu zu gründenden Kindergarten, der ein naturnaher Waldorfkindergarten werden sollte, und sahen sich auch nach einer Kindergärtnerin um. Dann war da ich, die ich in einem Oldenburger Waldorfkindergarten seit gut zwölf Jahren ziemlich zufrieden arbeitete; ziemlich zufrieden, aber eben nicht so ganz, denn zunehmend sehnte ich mich nach einer kleineren Gruppe, weil mir immer deutlicher wurde, dass Kinder in einer Gruppe mit fünfundzwanzig anderen Kindern überfordert sind, und weil ich mich immer seltener in der Lage sah, so vielen Kindern Tag für Tag gerecht zu werden.

Motiviert wurde ich durch Erinnerungen an die eigene Kindheit, diese ersten Jahre in meinem Leben, die ich überwiegend bei meinen Großeltern auf dem Land verbrachte. Meine Großeltern, die vom frühen Morgen bis zum späten Abend auf dem Feld oder im Haus arbeiteten und doch immer Zeit für mich hatten. Ich durfte einfach mittun, im Haus, im Garten oder mit den Tieren. Meine Großeltern wussten nichts von Waldorfpädagogik, aber sie waren mir Vorbild, ließen mir Zeit zum Nachahmen; die Tage, Wochen, das ganze Jahr war durchzogen von wiederkehrenden Rhythmen. Im Frühling wurde dem Osterhasen unter einer riesigen Tanne ein Moosnest gebaut, zu Pfingsten gab es neue weiße Söckchen, und ich habe noch heute den Geruch von frisch gekochter Marmelade in der Nase. Und dann erst Weihnachten! Mit meiner Freundin, die in der Nachbarschaft wohnte, verbrachte ich die Tage auf den Wiesen, an den Gräben, im nahe gelegenen Wäldchen oder bei schlechtem Wetter unter dem Tisch in der Küche, der mit einer alten Wollecke verhangen zur Höhle oder zum Schloss wurde. Im Winter blieben wir so lange draußen im Schnee, bis wir mit steif gefrorenen Fingern hereinkamen und die Füße am Herd, die Hände an einer heißen Tasse Kakao wieder auftauten. Diese ersten Jahre haben mich geprägt, und ich wünschte mir einen Kindergarten, in dem Kinder ähnliche Erfahrungen machen können.



*Spielzimmer Wald*

Und so begegneten wir uns, die suchende Gruppe von Eltern und ich. Das war im letzten Jahr, im zeitigen Frühling. Im Sommer sollte der Kindergarten beginnen. Die Zeit war also knapp. Trotz intensiver Suche fand sich kein Haus, und irgendwann wurde ich gefragt, ob ich mir die Kindergartenarbeit auch ohne Haus vorstellen könnte, im Wald, vielleicht mit einem Bauwagen als Schutzhütte. Nachdem ich einige Nächte darüber geschlafen hatte, sagte ich zu. Ein Landwirt stellte uns ein Fleckchen Land zur Verfügung, direkt am Wald gelegen, da sieht man morgens Hasen und Rehe und im Sommer die vielen »Ernas«! Die Eltern begannen mit viel Geschick einen geschenkten Bauwagen auszubauen – unser Zwergenhaus.



*Das Dach sind die Baumkronen*

Einige Wochen vor der Eröffnung dann der erste Elternabend. Fünfzehn Eltern blickten mich erwartungsvoll an. Ich holte tief Luft und gestand ihnen, das ich kein fertiges Konzept im Kopf hätte und bat um eine große Portion Vertrauensvorschuss, um probieren und aus Fehlern lernen zu dürfen. Ich erinnerte an die Anfänge der Waldorfindergartenbewegung. Die richtige Kindergartenarbeit begann 1926, ein Jahr nach dem Tod Rudolf Steiners, doch schon im Jahre 1920 fragte er eine junge Kindergärtnerin, Elisabeth von Grunelius, die beim Bau des Goetheanums mithalf, ob sie nicht in Stuttgart einen Kindergarten eröffnen wolle. Als pädagogischen Ausgangspunkt empfahl er ihr, die Nachahmekräfte zu studieren; er riet immer wieder, »beobachten Sie die Kinder und gehen Sie entsprechend ihrer Beobachtung auf die Kinder ein«. Einen solchen Beobachtungszeitraum erbat ich mir. Und ich bat die Eltern, einen schützenden Kreis um unseren Kindergarten zu legen, einen Kreis, gebildet aus Vertrauen, Freude und Interesse, der uns wärmen sollte.

Ich besuchte die Kinder zu Hause. Einige wechselten aus anderen Kindergärten zu uns, doch für die meisten war es der Beginn ihrer Kindergartenzeit. Die beiden Jüngsten waren dabei noch nicht drei Jahre alt.

Am Sonntag vor der Eröffnung gab es dann ein Fest für die Kinder mit ihren Familien. Wir gingen zusammen in den Wald und folgten den Blumen, die Grischka, der alte Waldzweig hatte wachsen lassen, damit wir uns nicht verirren. Am Ende fanden wir einen gedeckten Tisch, ließen uns zum Picknick nieder. Es wurde gesungen und getanzt. Zum Abschluss erklang im Zwergenhaus die erste Geschichte für die Kinder: »Denkt euch, das Büblein ist einmal spazieren gegangen ...«.

## Ein Kindergarten im Wald – hüllenlos?

»Kann man denn Waldorfpädagogik im Wald machen, fehlt da nicht jegliche Hülle?«, war die im vergangenen Jahr am häufigsten an mich gestellte Frage. Ja, man kann! Denn Waldorfpädagogik ist auch ohne einen festen Kindergartenbau umsetzbar. Und die wichtigste Hülle im Umkreis des Kindes ist, wie ich denke, der Erwachsene selber.

Betrachten wir einmal einen Vormittag unter diesem Gesichtspunkt. Wenn alle Kinder am Morgen da sind, sitzen sie dicht gedrängt auf den mit Schaffellen und Decken ausgelegten Bänken, singen

mit uns, lassen ihre Finger tanzen und zählen mit »Ene, dene, ditsche, datsche ...« denjenigen aus, der die Kerze auf dem Jahreszeitentisch auspusten darf. Jetzt geht es hinaus auf die Veranda, nicht alle auf einmal, immer zwei, damit wir die Kinder in Ruhe für den Waldgang einkleiden können. »Paritze, paracke, wo ist denn die Jacke?« ... Auch das gehört zur Hüllenbildung: gute Waldkleidung und Erwachsene, die darauf achten, dass die Kinder sich darin wohlfühlen, dass nichts kneift, dass sie nicht schwitzen oder frieren. Die Kinder, die fertig angezogen sind, spielen im Sandkasten oder schauen im Gemüsebeet, ob die Möhren und Erbsen wohl schon bald zu ernten sind. Unser kleines Kindergarten Gelände ist nicht eingezäunt, aber wir haben unsichtbare Grenzen gezogen; die Kinder kennen und respektieren sie. Der so abgesteckte Raum ist gerade so groß, dass dort kein Kind unserem Bewusstsein entgleitet. Zuletzt packen wir die Dinge ein, die wir für den Tag mitnehmen wollen: immer den Beutel mit kleinen Schnitzmessern und Sägen, bei schönem Wetter die Hängematte, die mit wenigen Handgriffen zwischen zwei Bäume gespannt werden kann, und bei dicken Regenwolken eine große, aber leichte Plane, die es uns im Wald ermöglicht, im Trockenen unseren warmen Tee zu trinken.

Dann geht es im Gänsemarsch über die Brücke in den Wald hinein – ich empfinde es so, als würden wir damit unseren Kindergartenraum betreten. Wir gehen immer den gleichen Weg, zuerst einen kleinen gewundenen Pfad zwischen Blaubeerbüschen und Farnkräutern hindurch. Im Sommer fällt morgens der Sonnenschein durch das Blätterdach, im Herbst duftet es nach Moos und Pilzen, und Nebel wabert über den Boden. Bei Frost sieht alles aus wie überzuckert. Hier wohnen auch Grischka und Tuck, die Waldzwerge, wir rufen ihnen oft einen Gruß zu, wenn wir an ihren Wohnungen vorbeikommen. Ab und zu besuchen sie uns auch im Zwerghaus. Weiter geht es, zwischen hohen Bäumen entlang. Kurz danach öffnet sich der Wald, rechts und links breiten sich Weiden aus, es geht über eine Brücke, und wir schauen, ob der Fischreiher sich im Bach schon die Zutaten fürs Mittagessen fängt. Noch ein kleines Stückchen Weg, und wir sind am Platz unter den Buchen, wo wir den Morgen verbringen.

Da wird zuerst gefrühstückt. Manchmal lässt sich ein Buchfink inmitten unserer Runde mit klopfendem Herzen nieder und pickt sich etwas von den Brotkrumen, die wir ihm dort



*Mittagsruhe in der Hängematte*

hingelegt haben. Nach einem Dank geht es ins Freispiel. Und wieder wissen die Kinder, wie weit sie ausschwärmen dürfen, eben genau so weit, wie meine Kollegin und ich das Gelände überschauen können. Natürlich gibt es neben diesen unsichtbaren Grenzen in all unserem Handeln klare, verlässliche Absprachen und Grenzen, innerhalb deren sich die Kinder sicher und geborgen fühlen können. Spielzeug vermissen sie nicht – davon ist im Wald ausreichend vorhanden.

Neben der Fürsorge und dem Interesse der Eltern und des Vorstandes, neben Rhythmus und Grenzsetzung, ist es für die Hüllenbildung wichtig, wie die Kindergärtnerinnen mit ihrer Lebenskraft und ihrem Humor für die Kinder einen Raum schaffen, der Geborgenheit vermittelt. Und dieser Raum bedarf keiner festen Wände.

## Vorbild und Nachahmung

Die Schlüsselbegriffe für die Erziehung im ersten Jahrsiebt, so Rudolf Steiner, sind Vorbild und Nachahmung. Oft höre ich die Frage, womit wir Erwachsenen uns im Wald denn beschäftigen. Natürlich machen wir solche Dinge wie Schnitzen, Höhlen bauen, den Platz in Ordnung halten bzw. die natürliche Ordnung unterstreichen, indem wir z.B. im Herbst, als der Wind kräftiger zu wehen begann, einen geschützten Platz durch eine Reisighecke noch weiter abgeschirmt haben. Doch in erster Linie ist es wohl unsere Begeisterung und Freude, mit der wir durch den Wald gehen, die für die Kinder wichtig ist. Wie wir die Naturgeister achten. Ich kann sie nicht sehen, aber ich spüre ganz deutlich, dass sie da sind und wir in ihrem Reich willkommen sind. Wir kennen zwar immer noch nicht jeden Baum und jeden Strauch mit Namen, aber wir bestaunen die Natur, freuen uns, dass uns der Wald flexibel und beweglich hält und wir von ihm lernen dürfen. Das ahmen die Kinder nach, das drückt sich in ihrem phantasievollen Spiel aus, in ihrem achtsamen Umgang mit der Natur, in ihrer Begeisterung über den ersten Kuckucksruf im Frühling und dem Staunen, wenn der erste Raureif im Herbst die unzähligen Spinnennetze sichtbar macht.

## Zurück zum Zwergenhaus

»Kommt Henriette, die alte Bummelbahn schon?«, fragt Lovis, »ich glaube, ich habe die Glocke gehört!«. Auch Marie und Bente lauschen. Und richtig: »Bimmelim, es geht die Glocke, und ein jeder kommt gerannt, und die alte Henriette zuckelt weiter übers Land«. Reigenzeit. Bis auf die beiden Weihnachtsspiele, die wir in unserem Zwergenhaus gemacht haben, finden die Reigen dort statt, wo die Kinder ein Stück weit zu Hause sind, im Wald eben.

Danach geht es den Weg zurück, die Kinder haben sich müde gespielt. Beim Zwergenhaus angekommen gibt es noch eine Geschichte oder ein kleines Puppenspiel. Die Eltern kommen, plaudern noch ein wenig mit uns, nehmen etwas von der Stimmung mit und verabschieden sich dann. Ich räume noch das eine oder andere an seinen Platz. Wenn ich dann gegen 14:00 Uhr zu Hause bin, spüre ich, wie viel Kraft der Vormittag gekostet hat. Mittagsruhe ist angesagt. Denn der Umgang mit kleinen Kindern ermüdet uns, das ist im Wald nicht viel anders als im Haus, weil wir auf kleine Kinder mit unseren Lebenskräften

wirken. Janusz Korczak hat das so treffend in Worte gefasst:

»Ihr sagt: Der Umgang mit Kindern ermüdet uns. Ihr habt recht. Ihr sagt: Denn wir müssen zu ihrer Begriffswelt hinuntersteigen. Hinuntersteigen, uns herabneigen, beugen, kleiner machen. Ihr irrt euch. Nicht das ermüdet uns. Sondern, dass wir zu ihren Gefühlen emporklimmen müssen. Emporklimmen, uns ausstrecken, auf die Zehenspitzen stellen, hinlangen. Um nicht zu verletzen.«

## Sinnespflege im Wald

Das, was man in Waldorfkindergärten bewusst in die Arbeit hineinnimmt, um den Tast-, den Bewegungs- und den Gleichgewichtssinn zu fördern und zu pflegen, bekommt man im Wald – fast – geschenkt. Besonderer Beachtung jedoch bedarf die Pflege des »Lebenssinnes«<sup>1</sup>, für dessen Verankerung z.B. der Rhythmus im Tag, in der Woche und im Jahreslauf wichtig ist.

Den Vormittag rhythmisch zu gliedern war einfach, zu den christlichen Jahresfesten wurde uns das intensive Naturerleben

im Jahreslauf geschenkt, doch der Wochenrhythmus hat uns etwas Kopfzerbrechen bereitet. In Waldorfkindergärten bekommen die Tage ihr besonderes Gesicht in erster Linie durch die Frühstückszubereitung, da gibt es dann den Backtag, den Müslitag usw., aber auch die Eurythmie, das Aquarellieren usw. prägen die Tage. Bei uns bringen die Kinder ihr Frühstück von zu Hause mit, und Eurythmie können wir leider nicht anbieten.

Doch von Anfang an gab es den festen Backtag am Freitag (wir backen Zwergenbrötchen in einem kleinen Elektrobackofen) und den Maltag am Mittwoch, und man konnte beobachten, wie die Kinder die regelmäßige Wiederkehr dieser Tage begrüßten. Mittlerweile hat jeder Tag der Woche seine Besonderheit. Am Montag ist Geschichtentag, es gibt zum Abschluss ein Märchen, der Dienstag ist der Fidelithtag, da dürfen die Puppen im Morgenkreis mitmachen, der Mittwoch ist der Maltag, der Donnerstag der »Werkeltag« und am Freitag wird gebacken.

Am »Werkeltag« wird z.B. gefilzt, mit Wachs plastiziert, der Garten bestellt usw. Da



*Salbe oder Pflaster? – Kleine Blessuren im Alltag*

1 »Lebenssinn« ist die Fähigkeit zur Wahrnehmung der eigenen vitalen Befindlichkeit: ob wir uns z.B. müde oder frisch, hungrig oder satt, wohl oder unwohl fühlen. Wird diese Fähigkeit gesund und kräftig ausgebildet, so werden uns auch die Lebensprozesse um uns herum stärker fühlbar und bewusst, und wir gewinnen einen Sinn für Lebensqualität, dafür, wie uns und anderen etwas bekommt. Vgl. Willi Aeppli: Sinnesorganismus, Sinnesverlust, Sinnespflege. Die Sinneslehre Rudolf Steiners in ihrer Bedeutung für die Erziehung, Stuttgart 1996 (mit Literatur)

finden Tätigkeiten statt, die auch der Lebenssinnpflege dienen: Prozesse durchschaubar machen. So haben wir im Frühling einen Schäfer besucht, Wolle mitgenommen, sie gewaschen, gekämmt, mit den Blättern einer umgestürzten Birke gelb gefärbt, ich habe einige Tage mein Spinnrad mit ins Zwergenhaus genommen und dann wurde gefilzt.

Am Ende der Woche zog der Landwirt, der uns beherbergte, mit uns aufs Feld, um ein restliches Fleckchen Roggen mit der Sense zu mähen. Dann werden wir das Korn ausdreschen, und die Kinder erleben anschaulich den Weg vom Korn zum Brot.

Im Frühling haben wir Bohnen in die Erde gelegt, und als sie anfangen zu wachsen, haben wir aus dem Wald Bohnenstangen für sie mitgebracht, an denen sie jetzt emporklettert sind. Bald gibt es Erntesuppe!

Das sind alles Beschäftigungen, die den Kindern Lebensprozesse anschaulich, fühlbar, durchschaubar machen. Das gibt Sicherheit, darin fühlen sich Kinder wohl und geborgen.

Wohlgefühl aufsuchen, auch das ist Lebenssinnpflege. Dazu gehört zum Beispiel unser behagliches Zwergenhaus, wo nach einem Regentag im Wald die warmen Hausschuhe warten, dazu gehört, dass wir den Kindern beim Anziehen helfen und uns Zeit dafür nehmen, und dazu gehören in erster Linie wieder die Großen, Kindergärtnerinnen mit Humor und Pioniergeist, die sich bei jedem Wetter im Wald wohl fühlen.

Und so haben wir auch lange gesucht, bis wir zwei Waldorferzieherinnen gefunden hatten, die genau eine solche Aufgabe gesucht haben und jetzt mit unserer zweiten Zwergengruppe Tag für Tag in den Wald ziehen!

Unser Kindergarten heißt Sternenmoos – das ist der Name einer Moosart –, aber für mich kommt darin auch die Verbindung zwischen Himmel und Erde zum Ausdruck. Und darum geht es doch, den Kindern, die aus dem Himmel zu uns kommen, die Lebensumstände bei uns so zu gestalten, dass sie ein Stück weit Himmel auch auf Erden wiederfinden und sich gerne und sicher verwurzeln.

**Zur Autorin:** Petra Schulz, Jahrgang 1950, drei eigene Kinder, Ausbildung zur Waldorferzieherin und zwölf Jahre Tätigkeit im Oldenburger Waldorfindergarten. Heilpädagogische Zusatzausbildung am Lievegoed-Institut in Hamburg.

*Fragen beantworte ich gerne. Und ich suche für Februar und März dieses Jahres eine Vertretung für meine Kollegin, die in diesem Zeitraum Australien bereist.*



*Wollwäsche*